Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 14 (1959)

Heft: 2

Artikel: Ist es der falsche Weg?

Autor: Bovet, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ist es der — falsche — Weg?

In der Monatsschrift des Ex Libris Verlags setzt sich Theodor Bovet in sehr interessanter Weise mit der Generationenfrage als einem unserer ernstesten Zeitprobleme auseinander. Nicht die Rechtfertigung des Ganzanders-Geartetseins der jungen Welt von heute ist der Sinn seiner Ausführungen. Er deckt vielmehr die Hintergründe auf, die zum Verstehen ihres Verhaltens beitragen, und weist Wege, auf denen für beide, alt und jung, ein Miteinander möglich wird, auch in einer Zeit, in der sich die Entwicklungen auf allen Gebieten überstürzen.

Seitdem es Menschen gibt, schaut die ältere Generation mit Mißtrauen auf die jüngere. Schon vor Jahrhunderten, ja vor Jahrtausenden konnte man die Klage vernehmen, die Jugend kenne keine Zucht mehr und wir gingen der Auflösung jeder Ordnung entgegen. Unsere heutigen Sorgen um die Jugend sind also jedenfalls nicht neu.

Nun wird man aber sagen, so wie wir uns heute ganz allgemein in einer wohl außerordentlichen Krise der Geschichte befinden, so sei auch die Situation unserer Jugend eine außerordentliche, und wir hätten heute wirklich mehr Grund zur Beunruhigung als irgendeine Elterngeneration vor uns. Als Beweis führt man an: das ständige Anwachsen der Jugendkriminalität, die «Halbstarken» in Deutschland, die Rowdies in den USA, das Chuligangstwo in der USSR, der Nihilismus der «Tricheurs» in Frankreich und anderswo. Es mag sein, daß die Spannung zwischen jung und alt heute besonders schrill hervortritt. Indessen müssen wir versuchen, ihre Ursachen genauer zu analysieren und ihren Sinn richtig zu deuten.

Wir erwähnen zunächst die zwar allgemein bekannte aber nur sehr schwer erklärbare Tatsache der Pubertätsverschiebung: Die heutigen Jugendlichen erleben die körperliche, physiologische Pubertät ein bis zwei Jahre früher, als es bei ihren Eltern der Fall war. Dafür tritt die geistige Reife ein bis zwei Jahre später ein als früher. Somit klaffen jetzt die körperliche und geistige Reife um zwei bis vier Jahre auseinander, während sie in der Elterngeneration einigermaßen zusammenfielen.

Dazu kommt noch die durchschnittliche Zunahme der Körperlänge um mehrere Zentimeter, die auf ein Ueberhandnehmen des schlanken, leptosomen Typs gegenüber dem gedrängten, pyknischen hinweist. Nun ist bekanntlich dieser leptosome Typ sensibler, anfälliger, unsteter als der pyknische, und in diesem Sinn scheint sich also rein konstitutionell die heutige junge Generation zu entwickeln. Diese drei physiologischen Faktoren bedeuten für die heutigen Jugendlichen eine nicht geringe Belastung, und es muß sich darauf notwendigerweise mit der Zeit eine neue Form von Lebensstil entwickeln.

Wahrscheinlich noch wichtiger sind indessen die Umweltfaktoren der jugendlichen Generation: Sie ist unmittelbar vor oder während des Krieges geboren; die ersten Kinderjahre standen unter dem Zeichen der Fliegerangriffe, der Besetzung oder der Flucht; der Vater war meistens Soldat, oft genug jahrelang kriegsgefangen oder er kehrte überhaupt nicht mehr heim; die Mutter war berufstätig, mit schweren Sorgen belastet; bisweilen kam ein anderer Mann ins Haus. Nach dem Krieg beherrschte der Schwarze Markt jahrelang die öffentliche Moral. Die Jugend der Schweiz wurde von diesen Uebeln im großen und ganzen verschont. Indessen sind die Nationen heute kommunizierende Gefäße, und moralische Niveauunterschiede sind kaum mehr durchzuhalten.

Am allerwichtigsten scheint mir indessen noch ein dritter Faktor zu sein, der allen Ländern gemeinsam ist und den man als das erzieherische Versagen der Elterngeneration bezeichnen muß: Meine Generation — ich bin 1900 geboren — hat über Erziehung gewiß sehr viel gelesen und diskutiert, sie hat über die tiefenpsychologische Entwicklung des Kindes sehr viel mehr gewußt als die meiner Eltern; trotzdem — oder gerade deshalb? — hat uns im allgemeinen gerade das gefehlt, was für die gesunde Entwicklung des jungen Menschen am wichtigsten ist: der sichere, feste Kurs. Man könnte den paradoxen Satz wagen, daß es für einen jungen Menschen besser ist, konsequent nach einem falschen Prinzip erzogen zu werden als abwechslungsweise nach zehn guten Theorien. Ist das nicht gerade unser Fehler gewesen, daß wir immer wieder etwas Neues versuchten, aber selber von keiner Idee unbedingt überzeugt waren? Meine Generation ist in den Zwanzigerjahren sozialistisch, in

den Dreißigerjahren faschistisch und in den Vierzigerjahren gutbürgerlich gewesen; oft waren es die gleichen Individuen, die in ewigem «Idealismus» von einem Extrem ins andere flohen. Die gleiche geistige Sauna machte sich auf philosophischem und künstlerischem Gebiet spürbar. Meine Generation ist weitgehend unchristlich aufgewachsen, auf jeden Fall unkirchlich, weltoffen, idealistisch, auf den Menschen zentriert. Das hat gewiß seine positiven Seiten gehabt und hat die sich ankündende neue christliche Anthropologie befruchtet. Aber für die Entwicklung unserer Kinder ist diese wohl allzu weite und richtungslose Einstellung eine Belastung und Gefahr gewesen: sie wurde von ihnen als Schwäche, Unsicherheit und Kompromißhaltung empfunden.

Haben unsere Kinder ganz unrecht, wenn sie uns als die «Schwachen» bezeichnen? Wenn wir ganz ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß sich hinter unserer «Großzügigkeit», «Weltoffenheit» und «Vorurteilslosigkeit» wirklich auch viel Schwäche, Bequemlichkeit und mangelnde Ueberzeugung versteckt haben. Gesetzlichkeit, Rigorismus, Fanatismus und Sturheit schienen den Besten unter uns verabscheuungswürdige Ueberreste einer vergangenen Zeit zu sein. Das ist vielleicht gerade der Grund, weshalb just unsere Generation totalitären Systemen verschiedener Prägung zum Opfer fallen konnte. Wer keinen Standpunkt hat, wird auf die Seite geschoben; wer nicht bereit ist, für seinen eigenen Glauben sein Leben einzusetzen, wird für fremde Ideologien in den Tod kommandiert.

Unsere Kinder fühlen, daß an unserer, der Elterngeneration, etwas nicht stimmt. Deshalb sind sie dagegen und suchen krampfhaft einen andern Halt. Nun ist aber die Tragödie unserer Generation recht kompliziert und paradox: Wir sind ausgegangen von der romantischen Jugendbewegung der Zwanzigerjahre und sind beim totalitären Staat gelandet; wir waren erfüllt vom Glauben an «das Gute im Menschen» und haben die Konzentrationslager erfunden und den scheußlichsten aller Kriege geführt; wir haben hohe Ideale und die Heiligkeit der menschlichen Person verkündet, und heute erleben wir eine zunehmende Entpersönlichung von Wirtschaft und Politik, von der die Automation nur eine Facette ist.

Entsprechend diesem paradoxen Schicksal der Elterngeneration ist auch die Reaktion der Jungen paradox: Einerseits protestieren sie gegen unsere Autorität und unsere Moral, sie wollen jede Autorität und jede Moral abschaffen und landen damit beim Nihilismus. Anderseits merken sie aber auch, daß unsere Autorität ja gar keine wahre Autorität ist, daß unsere Moral ja eigentlich keine ist, und damit entdecken sie in sich die tiefe Sehnsucht nach echter Autorität und echter Moral. In seinem bedeutenden Buch «Die skeptische Generation» bezeichnet Helmut Schelsky die heutige junge Generation als wesentlich unromantisch, unideologisch, nüchtern, sachlich. Sie sucht einen konkreten Halt und erhofft ihn von der Familie. Daraus ergibt sich für diese junge Generation ein doppeltes Gesicht, das wir Eltern nicht ohne weiteres verstehen. In Wirklichkeit ist es aber das Spiegelbild unseres eigenen doppelten Gesichtes. So empfinden die Eltern die Jugendlichen bald als «frech, disziplinlos und zynisch», bald als «spießbürgerlich, übertüchtig und gefühlsweich». Beides stimmt und beides stimmt nicht, wenn man versucht, die heutige Jugend von innen heraus zu verstehen.

Der heutige junge Mensch besitzt eine physiologisch schwierigere Konstitution als seine Vorfahren. Sie unterscheidet sich von dieser wie ein Wagen Modell 1959 von einem Modell 1920. Er ist in einer besonders schwierigen, verworrenen Zeit aufgewachsen. Auch hier könnte man seine Welt vergleichen mit dem Straßenverkehr von 1959, die seiner Eltern mit dem von 1920. Und schließlich hat er von seinen Eltern nicht den sichern Kurs mitbekommen, den frühere Generationen — mit oder ohne Protest — von ihren Eltern übernommen hatten. Im allgemeinen hat er weder die volle Geborgenheit bei der Mutter erfahren (weil diese berufstätig oder sonst absorbiert war), noch die klare Führung durch den Vater (weil dieser entweder ganz fehlte oder selber richtungslos war).

Aus diesen Gründen findet er sich zunächst in einem geistigen Vakuum auf sich selbst geworfen. Er dreht sich dann einigemal im Nihilismus herum und versucht, sich an irgendeiner Sucht zu halten, vom «Comic» über Rock'n Roll bis zum motorisierten Hochstaplertum (Sucht ist nach dem Ausdruck von Szondi eine «Prothese für die veruntreute Mutter»). Aber zum

Glück verweilt er nicht allzu lange dabei, sondern er sucht bald nach einem wirklichen Halt. Doch wo steht ihm ein solcher Halt zur Verfügung?

Der heutige Jugendliche ist im allgemeinen recht tüchtig. Er will einen bestimmten Beruf beherrschen und es darin zu etwas bringen. Es gibt wohl noch ab und zu den verträumten Nichtstuer und Abendteurer, aber er ist nicht mehr modern. Dann will der Jugendliche bald heiraten, und zwar nicht in erotischer Schwärmerei, sondern um einen Herd zu gründen und Kinder zu haben. In diesem Sinn überwiegt nach Schelky die Vernunftsehe über die romantische Liebesehe. Die Familie wird mehr und mehr der feste Punkt des modernen Menschen. Findet er auch einen Halt im Glauben? Das ist nicht einfach zu beantworten. Der Jugendliche lehnt weitgehend den «religiösen Betrieb» ab; er ist auch kein religiöser Schwärmer, wie es deren in den Zwanzigerjahren so viele gab. Aber er hat einen Sinn für die nüchterne, persönliche Begegnung mit Christus. Wer dieser Begegnung schlicht und konsequent nachlebt, der imponiert ihm unbedingt. So ist in der DDR der Mann, der den Jugendlichen unbestritten den größten Eindruck macht und als Vorbild wirkt, weder James Dean noch Nikita Chruschtschow, sondern Albert Schweitzer.

Es ist wohl doch wahr, daß zwischen der heutigen Jugend und ihrer Elterngeneration eine größere Spannung besteht, als es früher zwischen Alten und Jungen der Fall war. Wenn nicht alles trügt, bewegt sich aber die heutige Jugend nicht in Richtung auf eine schrankenlose Freiheit; sondern sie sucht einen Halt, den wir ihr nicht gegeben haben, weil wir ihn selber nicht besaßen. Vieles deutet darauf hin, daß sie im Begriff steht, den festen Boden unter die Füße zu bekommen, den wir und schon unsere Väter und Großväter verloren hatten. Bringen wir ihr Vertrauen entgegen und schämen wir uns nicht, ihr unsere eigene Schwäche und tiefe Sehnsucht zu zeigen. Dann können wir miteinander statt gegeneinander kämpfen. Und wir werden, Väter und Söhne gemeinsam, die neue Losung der Zukunft vernehmen.

Besteht sie nicht wesentlich darin, daß wir nach dem Versagen der irdischen Väter uns auf den Vater im Himmel ausrichten?